

# IDF-Publik 32

Nachrichten der Geschäftsführung  
Institut für Deutschlandforschung der Ruhr-Universität Bochum  
25. Februar 2003

---

## Geburtstag eines Sonntagskindes

### Herzlichen Glückwunsch!

Heute begeht Professor Dr. Paul Gerhard Klussmann, em. Ordinarius für Neuere Deutsche Literaturgeschichte der Ruhr-Universität und Gründungsdirektor des Instituts für Deutschlandforschung, seinen 80. Geburtstag. Unsere herzlichste Gratulation ist verbunden mit allen guten Wünschen für Gesundheit, Schaffenskraft und Lebensfreude, vor allem aber mit einem großen Dankeschön für seine unermüdliche Arbeit in unserem Institut. Besonders die von ihm geschaffene Atmosphäre der Inspiration und des Vertrauens motiviert uns, ihm nachzustreben in der Gestaltung einer humanen Wissenschaftskultur. Die Zusammenarbeit mit Paul Gerhard Klussmann ist Vergnügen und Auszeichnung zugleich, hoffentlich für viele weitere, gemeinsame Jahre!

Für das Direktorium und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Instituts für Deutschlandforschung

Prof. Dr. Werner Voß

Silke Flegel / Frank Hoffmann

### Jahrestage

fh. - In diesem Jahr wird vielerorts des Volksaufstands vom 17. Juni 1953 gedacht, auch unser Institut beteiligt sich mit einer Veranstaltungsfolge (vgl. S. 2). Im IDF-Direktorium mündete die Diskussion über das Ob und Wie einer solchen Reihe in eine Grundsatzdiskussion: Läßt sich die Universität von historisch-politischen Erinnerungsakten nicht allzu bereitwillig in die Pflicht nehmen? Statt des Kalenderdiktats sollten eher neue Quellen und Forschungsergebnisse Anstoß für Seminare und Vorlesungsreihen geben. Doch ebenso überzeugend klang das anthropologische Gegenargument: Wie der Geburtstag im Leben des Einzelnen Anlaß zu Nachsinnen und festlicher Versammlung gibt, bedarf auch das öffentliche Leben solcher Impulse, die Kontinuität stiften. Die neuere Erinnerungsforschung stützt diese These. Für sie sind Jahrestage Ankerpunkte in der Zeit und eine zentrale Basis für das kollektive Gedächtnis.

Freilich, die Katze Erinnerung schleicht nicht nur auf geraden Wegen, wie uns Uwe Johnson in seinem Roman „Jahrestage“ gelehrt hat. Die Streifzüge dieses Hefts wagen daher das Spiel mit dem Motiv des Jubiläums, riskieren chronologische Seitensprünge und erlauben sich Abstecher in fremde Gefilde.

Einige Mit-Geburtstagskinder sind übrigens auch beteiligt...

# Nachrichten

## IDF-Schwerpunkt im Mai 2003:

### Volksaufstand am 17. Juni 1953: ein gesamtdeutsches Ereignis?

fh. - Mit Vorträgen von Bochumer und auswärtigen Referenten sowie einem Podiumsgespräch mit Zeitzeugen aus Ost und West erinnert das Institut für Deutschlandforschung im Mai 2003 an die 50. Wiederkehr des Volksaufstands in der DDR im Juni 1953. Längst hat die neuere zeithistorische Forschung deutlich gemacht, wie breit und tief der Juni-Aufstand gewirkt hat und wie groß die Beteiligung war. Zwar haben die Streiks und Demonstrationen der Berliner Bauarbeiter von der Stalinallee am 16. und 17. Juni das öffentliche Bild der Ereignisse stark geprägt. Tatsächlich kam es aber in fast allen größeren Städten der DDR, ebenso wie in kleinen Orten und sogar auf dem Lande, zu spontanen Versammlungen, Streiks, Umzügen und Bekundungen des Widerstands gegen das SED-Regime. Über die in den letzten Jahren sehr intensiv erforschte regionale und soziale Verankerung des Volksaufstands spricht der Berliner Historiker Dr. Stefan Wolle in seinem Eröffnungsvortrag zu der Veranstaltungsfolge am 7. Mai 2003. In den beiden

folgenden Veranstaltungen wird dann der gesamtdeutsche Aspekt in den Mittelpunkt gerückt. Professor Faulenbach untersucht die Spuren, die der 17. Juni im Gedächtnis von Ost- und Westdeutschen hinterlassen hat (14. Mai 2003). Ein höchst verwickelter Aspekt dieses Themas ist die Position von Bert Brecht in der Junikrise, die zwischen Affirmation und Distanz zum Regime schwankt. Günter Grass hat dies vor vielen Jahren sogar zum Gegenstand eines Theaterstücks gemacht. Professor Klussmann wird am 21. Mai die deutsch-deutschen Interferenzen des Falls Brecht beleuchten. Am 28. Mai folgt dann eine Podiumsrunde mit Zeitzeugen, darunter Akteuren des Juni-Streiks aus Magdeburg.

### Neues Deutschland“ bald im IDF?

Am Institut für Pädagogik der RUB ist über viele Jahre das „Neue Deutschland“ gesammelt worden; nun aber will man sich von diesem wertvollen „Schatz“ trennen. Verständlich, daß das IDF dem von der Makulatur bedrohten SED-Organ Asyl gewähren will. Inzwischen hat die Verwaltung dem Institut sogar einen entsprechenden Raum zugewiesen für eine vorübergehende Lagerung. Nur leider fehlt es noch an ein paar Stempeln und Unterschriften, damit wir auch an die Schlüssel kommen. Nächstens mehr von dieser Geschichte ...

### Promotionskolleg Ost-West

Im März 2003 versammeln sich zum dritten und letzten Male die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des ersten Turnus im Promotionskolleg Ost-West an der Ruhr-Universität Bochum. Für die jungen Doktoranden - inzwischen sind bereits mehrere „fertige“ Doktoren dabei - wurde wiederum ein reiches Programm vorgesehen, das nach Anfrage im IDF-Büro (dort auch Infos zu Zeit und Raum) teilweise auch für andere Interessenten offensteht. Dies gilt z. B. für einige Vortragsveranstaltungen:

- Am 11. März referiert der Bochumer Osteuropahistoriker Prof. Dr. Bernd Bonwetsch zum Thema „Der Stalinismus und Rußlands Weg ins 20. Jahrhundert“.
- Prof. Dr. Bernhard Spies, Germanist aus Mainz, hält am 17. März einen Vortrag über „Sprachkrise und Avantgarde. Die kulturelle Inszenierung einer Krise als Antizipation und Bewältigung der wirklichen“.
- Noch einmal steht Rußland im Mittelpunkt, wenn Dr. Anne Hartmann am 21. März das Thema „Vergangenheit als Zukunftsverheißung? Rußlands Blick zurück nach vorn“ behandelt.

Ein Höhepunkt des 3. Kollegmonats wird gewiß das externe Seminar in Jena vom 22. bis 25. März sein, bei dem auch Abstecher nach Weimar und Leipzig vorgesehen sind. Eine Einstimmung auf die ostdeutsche Messestadt dürfen die Kollegiaten von einer Begegnung mit Leipzigs Oberbürgermeister Wolfgang Tiefensee erwarten, der am 21. März im Rahmen einer Kuratoriumssitzung das IDF besucht und auch Zeit für das Ost-West-Kolleg eingeplant hat. Eine inhaltliche Mitte des Kollegmonats soll schließlich eine Doppelveranstaltung am 14. und 15. März schaffen, bei der am ersten Tag unter Leitung von Prof. Dr. Karl Eimermacher den Zusammenhängen von Kunst und Macht nachgespürt wird. Der zweite Tag steht dann im Zeichen der Literatur.

**Impressum:** IDF-PUBLIK erscheint im Semester monatlich als Nachrichtenblatt des Instituts für Deutschlandforschung der Ruhr-Universität Bochum. Herausgeber: Prof. Dr. Paul Gerhard Klussmann, Redaktion: Dr. Frank Hoffmann (Frank.Hoffmann-2@ruhr-uni-bochum.de), Silke Flegel M. A. (Silke.Flegel@ruhr-uni-bochum.de). IDF-PUBLIK wird gratis abgegeben. Auflage: 100. - Anschrift: Ruhr-Universität Bochum, Institut für Deutschlandforschung, GB 04/48, D-44780 Bochum, ☎ 0234-32-27863, Fax: 0234-32-14587.

## „Den Okkultisten in die Hände gefallen“

### Pekuniäre und andere Traumatisierungen im „wilden Jahr“ 1923

Von Frank Hoffmann

„Wählt man sein Thema? Nein, man schreibt und redet von dem, was einem auf den Nägeln brennt“, entschuldigt sich im Frühjahr 1923 Thomas Mann vor den Zuhörern seines Vortrags in der Münchner ...-Gesellschaft. „Während die Welt voll ist von Problemen“, wie er einleitend feststellt, deren sorgfältige Erörterung dem Schriftsteller öffentliches Ansehen eintragen würde, tritt er vor sein Publikum, weil ihn ganz neue Erfahrungen gepackt haben, „schrullenhaft, abwegig, gewissermaßen ehrlos“ - kurz: Okkulte Erlebnisse. Im Hause des Münchner Neurologen und Parapsychologen Dr. Albert von Schrenck-Notzing hatte Mann wenige Wochen zuvor, an der Jahreswende 1922/23, zum ersten Male in seinem Leben an einer Séance teilgenommen, die Schrenck-Notzing mit dem Medium Willi S. veranstaltete. Anwesend ist eine bunte Runde bekannter Persönlichkeiten der Stadt. Tatsächlich kommt es nach einer recht langen, wohl auch langweiligen Wartezeit, nach Unterbrechungen, nach Erfüllung besonderer Wünsche des Mediums wie Musik, Umstellen von Möbeln und leiser Unterhaltung - fast droht schon der ergebnislose Abbruch der Sitzung ... - endlich also kommt es zu einer zuerst noch bescheidenen Taschentuch-Elevation. Diesem „Eröffnungspheänomen“ - das „Taschentuch hatte sich vom Boden erhoben und war aufgestiegen“, ohne „oder eigentlich doch mit Zutun einer freilich unsichtbaren Hand, eines „Greiforgans, das schmaler als eine Menschenhand, klauenartig erschien“ - folgt dann eine ganze Kette von Phänomenen: eine Glocke wird geläutet, eine Druckklingel bedient, ein Korb purzelt herunter, beinahe stößt es eine Spieluhr vom Tisch, schließlich fabriziert Minna, des Mediums alter ego, auf der Schreibmaschine einige unverständliche Buchstabenreihen und - tatsächlich - ganz am Ende gibt es noch „rasch, eilig und flüchtig folgende kleine Offenbarung: Eine Erscheinung tritt dort hervor, ein längliches Etwas, schemenhaft, weißlich schimmernd, von der Größe und ungefähren Form eines Unterarmstumpfes mit geschlossener Hand“ ... - Thomas Mann wird übel bei diesen Erlebnissen, er fühlt sich von Seekrankheit und Ekel angeflogen, nicht eigentlich von Grauen. Und die folgenden sieben Seiten des kleinen Textes sind erfüllt von Relativierungen, naturwissenschaftlichen, psychologischen und philosophischen Deutungs- und Erklärungsansätzen, die auf ebenso charmante wie hilflose Weise Manns vorzügliche Kenntnis der einschlägigen, zeitgenössischen Diskurse belegen und seine verzweifelte Unfähigkeit, es zu erklären: „das Unmögliche [...], das dennoch - geschieht.“

Wie gut paßt das kleine, große Dichtererlebnis - im Zauberberg wird es ein wichtiges Kapitel im Schlußteil inspirieren - in unseren Rückblick auf 1923, von dem der Historiker Jürgen von Kruedener als einem „wilden Jahr“ gesprochen hat. Thomas Mann hat selbst in der einführenden Deutung seines Erlebnisberichts auf die gewandelte Zeitsituation hingewiesen: Schrenck-Notzing, der spiritistische Gastgeber, hatte vor dem Ersten Weltkrieg für den ersten Band seiner „Materialisations-Phänomene“ Hohn und Spott geerntet: „Das Publikum [...] hielt sich den Bauch vor Lachen“, und Schrenck schien „als Gelehrter rettungslos kompromittiert“. Aber nach dem Kriege, der so ganz „unerträumte Umwälzungen und Abenteuer“ mit sich gebracht hatte, stieß der zweite Band auf weit weniger „Spott und Schimpf“. Es schien so, „als sei beides weniger kraftvoll, von nicht ganz so behäbiger Zuversicht getragen wie ehemals, und nicht ohne einen Einschlag von Resignation, von fatalistischem Gewährenlassen. Man hat soviel Ungeahntes hinnehmen, so krasse Dinge über sich ergehen lassen müssen, daß der Entrüstung [...] eine unverkennbare Neigung zum Paktieren beigemischt war.“ - „Ganz ähnlich wie in der Politik“, fährt Mann an dieser Stelle fort, indessen um die unterschiedlichen Schulen linker und rechter Okkultismus-Bewertung zu differenzieren. Doch ganz von Ungefähr kommt der Bezug auf die Politik wohl nicht. Denn Manns sensible Analyse der zeitgenössischen Empfänglichkeit für das Übersinnliche, der Wendung gegen die bieder-bürgerliche Nüchternheit und Behäbigkeit, weist auf den springenden Punkt hin: Nicht nur unser großer Romancier ist, wie er schreibt, „den Okkultisten in die Hände gefallen“, sondern das ganze Volk schien 1923 gleichsam aus dem Häuschen.

Bekanntlich haben Nationen ihre Schicksalstage, an denen sich kritische Entwicklungen entscheiden, an die sich die Erinnerungen der Zeitgenossen binden und die in den Chroniken fettgedruckt sind. Deutschland besitzt - welcher Besitz! - mit dem 9. November sogar einen vierfachen Schicksalstag, und einer dieser Jahrestage mit vierfacher Besetzung zwischen Verbrechen, Leid und Glück fällt ins Jahr 1923, das eigentlich ein ganzes Schicksalsjahr gewesen ist. Allerdings steht der fehlgeschlagene Hitlerputsch, verglichen mit der Novemberrevolution von 1918, gemessen gar am Pogrom 1938 und an der Maueröffnung 1989, im kollektiven Gedächtnis wohl schon lange nicht mehr in der vordersten Reihe. Das hat sicher damit zu tun, das er erst aus der Retrospektive des NS-Terrors seine zeichenhafte Bedeutung gewann. Vor allem aber steht er in einer Kontinuität von Katastrophen und Konflikten, die das Jahr 1923 durchzogen und sich von Monat zu Monat im Deutschen Reich krisenhaft zugespitzt hatten. Geldentwertung, Ruhrbesetzung und Ruhrkampf, ausgelöst durch den Streit um die deutschen Reparationen, bald an allen Ecken und Enden des Reichs regionale Unruhen, politische Krisen, Separations- und Umstürzbewegungen. Zwischen Ende September und Anfang November überstürzten sich dann die Meldungen: Ausnahmezustand in Bayern, bürgerkriegsähnliche Kämpfe zwischen Reichswehr und Kommunisten in Thüringen und Sachsen, separatistische Putschversuche in Aachen, Koblenz und Trier, kommunistischer Aufstand in Hamburg, Separation der Pfalz. All dies übertönt von der dröhnend wachsenden Inflation, die von der Reichsregierung unter Wilhelm Cuno als hilfreiches Übel im Ruhrkampf zunächst billigend in Kauf genommen, ja mit Kalkül angeheizt wurde, die ihr aber ab April, wie dem Zauberlehrling, der den Spruch vergessen hat, gänzlich aus dem Ruder lief. 1923 - das ist bis heute „die Inflation“. Hyperinflation nennen sie die Wirtschaftshistoriker, um die in ihren Dimensionen unglaubliche, nur noch mit Metaphern des Wahns und des Okkulten zu beschreibende Geldentwertung von der inflationären Entwicklung abzusetzen, die verdeckt schon mit Kriegsbeginn 1914 einsetzte. Nun 1923, explodiert der Dollarkurs von seinem ohnehin schon abstrusen Tauschwert von 20.000 Mark in immer neue Höhen. Im Februar emittiert die Reichsbank erstmals eine Banknote über eine Million Mark, im September gibt es Geldscheine über eine Milliarde Mark, im November sogar über eine Billion. Ende Juli kostet der Dollar 350.000 Reichsmark, Anfang September sind es schon 9,7 Millionen, am Ende des gleichen Monats 160 Millionen Mark, in den folgenden sechs Wochen sollte sich dieser astronomische Wert noch einmal auf das Sechszwanzigtausendfache steigern, nämlich auf nicht weniger als 4,2 Billionen Mark: 4.200.000.000.000.

Im Grunde versagen vor einer solchen Zahl alle vergleichenden oder beschwörenden Adjektive; allenfalls ließe sie sich als gespenstisch, okkult, erfahren. Sie hat sich mit der Erfahrung der Inflation als einer irgendwie unwirklichen, taumelhaften Zeit in das deutsche Bewußtsein eingeschrieben wie sonst vielleicht nur die Summe von 6 Millionen Arbeitslosen im Jahre 1932.

Vorbei scheint es mit allen bürgerlichen Normen. Jede auf längerfristige Erfüllung zielende Dienstleistung lohnt nicht mehr, Sparkonten, Hypothekenpapiere, Renten sind nur noch Makulatur. Auch sonst wird Papier wohlfeil. Berühmte Gelehrte verkaufen regalweise ihre Zeitschriftenreihen und Bücher, am liebsten nach Japan, auch der große Nationalökonom Werner Sombart läßt schon im Sommer seine Bibliothek taxieren. Die Zeitungen berichten von einem Chefarzt, der seine Privatklinik geschlossen hat und nun - gegen tägliche Abendkasse - im Kabarett singt, am Piano begleitet von seinem bisherigen Assistenten. Betty Scholem, die Mutter des Religionsphilosophen Gerhard Scholem, sieht die Auflösung Deutschlands kommen und fühlt sich in Berlin wie im „Hexenkessel“, einen „Millionen-Hexensabbath“ feiernd. Jede Million oder Milliarde muß man sofort ausgeben, „vergeuden, weil sie morgen nicht mehr wert ist“, klagt sie, und: „da wird man selber dumm, kleinlich und schlecht.“

Das Leben freilich geht weiter, nicht zuletzt das kulturelle und geistige, es geht sogar immer schneller, immer hastiger, spektakulärer voran. Das Theater erlebt große, epochemachende Uraufführungen von Hofmannsthal, Brecht, Toller, zum Teil mit tumultösen Szenen (vgl. den Beitrag von Silke Flegel). Im August präsentiert sich erstmals das Weimarer Bauhaus in einer großen Ausstellung, bei der auch Schlemmers Triadisches Ballett Premiere hat. Im Herbst, auf dem Höhepunkt der Inflation, strömen in Berlin Hunderttausende in den ersten

deutschen Tonfilm, „Das Leben auf dem Lande“ und dann in Chaplins „The Kid“, einen der ersten abendfüllenden Spielfilme.

Massen ziehen auch die großen Feste und Ausstellungen an, das Deutsche Turnfest in München versammelt im Juli mehr als 100.000 Teilnehmer, auch die Leipziger Frühjahrsmesse meldete Rekordbesuche, und die Automobilausstellung in Berlin macht Schlagzeilen mit dem rasanten Stromlinienauto. Sogar der Rundfunk feiert 1923 in Deutschland seine Premiere: Am 29. Oktober geht die erste deutsche Musiksendung im Normalprogramm über den Äther und löst eine Radioeuphorie aus. Stimmen aus dem Nichts, Musik ohne Instrumente, schon wieder sind „okkulte“ Welten zu erleben und werden zur alltäglichen Erfahrung. Wie in der immer schneller laufenden Geldentwertung nehmen Automobil, Film und Radio zukünftige Beschleunigungen vorweg.

Für Dichter sind es indessen schwere Zeiten, und ein großes literarisches Jahr, ein Jahr großer Bücher, ist 1923 wohl nicht. Immerhin, im Februar erscheinen bei Insel in Leipzig Rilkes Duineser Elegien, am 23. Februar sind die Sonette an Orpheus abgeschlossen. Autoren, die handfester auf Einkünfte aus ihrer literarischen Arbeit angewiesen sind als der von adligen und vornehmen Gönnerinnen gehegte Dichter sind hingegen dauernd auf der Suche nach „fester Währung“, zu Brotarbeiten wie Vorträgen und Vorlesereisen gezwungen. Der am 11. August erstmals verliehene Büchner-Preis des Freistaats Hessen ist mit einem Preisgeld von üppigen 3 Millionen Mark versehen - das war etwa noch ein Dollar! Glückliche, wer wie Thomas Mann als intellektueller Berichterstatteur German Letters für den New Yorker „The Dial“ schreiben kann. Hofmannsthal, als Österreicher zwar weniger betroffen, aber doch auch vornehmlich auf den deutschen Markt ausgerichtet, hat ähnliche überseeische Verpflichtungen, Alfred Döblin wiederum ist als Berliner Theaterreferent des „Prager Tageblatts“ glücklicher Empfänger tschechischer Kronen. Stolz kann er im April nach Leipzig reisen, um dort der Uraufführung seines Stücks „Die Nonnen von Kemnade“ im Alten Theater zu erleben.

Andere treffen es weniger gut an: Anders als Thomas Mann, der im Frühsommer eine große Spanienreise unternimmt, muß sich Stefan George Reisepläne versagen. Nicht nur die seit langem schwelende Krankheit hindert es, sondern in den Inflationswirren fehlen die Mittel, um die nötige Begleitung zu finanzieren. „Sehr gealtert, ganz schneeweiss und verfallen, aber weich und mild“ geworden, wie ihn ein Besucher beschreibt, lebt der Fünfundfünfzigjährige bei Freunden und Adepten wie Landmann und Wolters. Veröffentlichen will er nichts mehr, denn „es sei alles gesagt, was zu sagen wäre“. Über den Zustand Deutschlands gibt er sich in Gesprächen keinerlei Illusionen hin: „das Schlimmste käme erst“. Noch vor dem Höhepunkt der Inflation im Herbst 1923 tritt auch Georges Erkrankung in eine krisenhafte Zuspitzung, die eine Operation in Bad Wildungen am 20. September vorerst positiv auflöst. Langsame Rekonvaleszenz ist verbunden mit sorgenvoller Anteilnahme am Zeitgeschehen. Für den Oktober, er ist wieder in Marburg im Hause Wolters, dann bei den Landmanns, vermerkt die Chronik höchst pessimistische Urteile Georges über Deutschland und seine Nachbarländer: der „allgemeine europäische Zerfall sei zu gross geworden“. Am Jahresende indessen, die politische Landschaft ist wieder stabilisiert, zollt auch der Georgekreis dem Wilden des Jahres seinen Tribut, natürlich literarisch sublimiert: Über Weihnachten spricht man über Geister und Gespenster bei Goethe, Jean Paul und Shakespeare.

Und doch scheint am Ende des Jahres auf einmal aller Spuk gebannt. Die Inflation ist durch eine geschickte, von der großen Koalition unter Stresemann auf den Weg gebrachte Währungsreform beendet, selbst fast ein banken- und finanzpolitisches Zauberstück, das ein Fundament schafft für die viel gerühmten goldenen Zwanziger Jahre. Aber auch der politische Raum ist neu stabilisiert. Zwar wird das Reparationsproblem die Republik Zeit ihrer Existenz nicht verlassen, aber man verhandelt wieder, auch international beginnen unter Stresemanns Ägide bis 1929 die guten Jahre. Polemisierte Thomas Mann angesichts der Ruhrkämpfe noch heftig und empört, unter anderem im „Rheinischen Beobachter“ vom 25. Februar 1923 mit einem Artikel gegen die ideologische Rechtfertigung der französischen Okkupationspolitik durch Maurice Barrès, so war er zu Weihnachten milder: Zwar mag er dem Begriff und Konzept einer „Europäischen Schicksalsgemeinschaft“ nicht recht beitreten, aber einen „Kern regulativer Wahrheit“ will er

der „aufklärerischen[n] Idee der Menschheitsorganisation“ doch lassen. Auch nach außen also vollzieht der Vernunftrepublikaner den Weg, in den er 1922 mit seiner großen Rede „Von deutscher Republik“ eingetreten war und auf dem er 1923 vor allem mit dem Gedenkwort für Walther Rathenau „Geist und Wesen der Deutschen Republik“ weiter vorangegangen war.

Doch sind im Inneren die Gespenster nur verscheucht. So peinlich der operettenhafte „Marsch auf die Feldherrnhalle“ des Gefreiten Hitler scheiterte, so milde sollten ihn die Richter abmahnen, so daß die Festung Landsberg zur Studierstube des Wahnsinns werden sollte, dem „Mein Kampf“ entstieg. Das „Dritte Reich“ würde kommen, als Buch des Stichwortgebers Arthur Moeller van den Bruck war es 1923 im Juni schon da. Vorerst als Kopfgeburt nur, aber in einem Jahr der Beschädigungen und traumatischen Begegnungen war diese Realität mehr als genug. Nicht die Unruhen in den Provinzen des Reichs, nicht die lächerlichen Putschversuche, nicht das objektive Ergebnis der Geldentwertung, dem die moderne Wirtschaftshistoriographie sogar ökonomischen Sinn abzugewinnen vermag, sondern die subjektive Erfahrung des Schwindels hatte die Menschen erfaßt und hinterließ Spuren. Selbst wenn tatsächlich nur bestimmte soziale Gruppen - Rentenempfänger, Sparer - nicht aber der Mittelstand in seiner ganzen Breite 1923 „vernichtet“ wurde, Beamte, Handwerk und Landwirtschaft sogar in mancher Hinsicht profitiert haben sollten: Das Jahr verknüpfte eine Fülle von „langfristigen Bedrohungserlebnissen“, die sich für die Deutschen seit dem Krieg mit der Erfahrung von Gewalt und Kampf, dem Ende der Monarchie, der Revolution kumuliert hatten. Im Ergebnis bedeutete 1923 eine „hochbrisante[n] Katastrophenerfahrung“ (Eberhard Kolb), die langfristig gewiß ein Fundament für die Wendung zum Ausstieg aus der Realität schuf, die zehn Jahre später erfolgte. Wie hatte es uns Thomas Mann erklärt? „Man hat soviel Ungeahntes hinnehmen, so krasse Dinge über sich ergehen lassen müssen“...